

Daniel Westen

DIE LUST AN DER DYSTOPIE

What are the odds
 When our cheeks have sunken,
 Our ribs ripple under our skin?
 What are the odds
 When nothing is left?
 No food to feed our growling bellies;
 Only fantasies to feed our souls.

Etwas verfällt, die Welt gerät aus den Fugen, das Ende der Menschheit scheint zum Greifen nahe – eine Handlung für eine Oper, ein dystopisches Topos, die Antizipation einer nahen Zukunft, basierend auf den heutigen menschlichen Freveln? David T. Littles Musiktheater *Dog Days* stellt diese Fragen als zwingendes, verstörendes und ungeschöntes Kammerstück. Das Finden der Antworten bleibt dem Zuschauer überlassen, doch die Parallelen zum Jetzt sind unübersehbar. Und die Komposition – diese Musik, die sich aus epochenübergreifendem Wissen speist, die klassische sowie populäre Klangkultur zusammenführt und den Hörer gnadenlos in die Welt der Postapokalypse zieht – unterstreicht genau diese Fragen, warnt mit ihren Idiomen, bspw. den verstörenden Signalen der Ausgangssperre, vor den künftigen und doch bereits unheimlich vertrauten Konsequenzen unserer Lebensweise, unserer kränkelnden Systeme, unseres gesellschaftlichen Auseinanderfallens. Doch wo liegt der Reiz, die Faszination am Dystopie-Begriff? Eine Suche nach Antworten, die Oper als Becken dieser düsteren Fiktion befragend ...

Zombies erobern die Welt

Dystopie – also die Anti-Utopie respektive Negation von Utopie, spielt mit fiktiven Zuständen, düsteren Visionen bzw. Versionen von Alternativgesellschaften und -zuständen, meist im globalen, allumfassenden Kontext.

Der Reiz, die Faszination des Themas – aktuell herrscht eine wahre Schwemme an Dystopien – verdeutlicht sich an Katastrophenszenarien, dargestellt in der Presse, der Kunst, in Filmen, Musik, Literatur, Videogames ...; die Liste scheint beliebig fortsetzbar. Herangezogen werden supranaturalistische, doch auch heutige, tatsächliche Elemente: Zombies – man denke an Romeros in den 60er-Jahren startende *Living-Dead-Reihe*, deren Spuren sich auch aktuell im Genre wiederfinden, bspw. *The Walking Dead* u. ä. –, Epidemien,

DOG DAYS



EUROPÄISCHE ERSTAUFFÜHRUNG
 OPER VON DAVID T. LITTLE

 THEATER BIELEFELD

Naturkatastrophen, Schreckensszenarien und -systeme, Invasionen von Aliens, Revolutionen ...

Ist die Gegenwart Dystopie?

Diese Anreize für unsere Fantasien bewegen sich nun z. T. durchaus im Kontext heutiger Sichtweisen bzw. Erfahrungs- und Erlebniswelten, generieren sich aus diesen und evolvieren ein – fast logisches, vielleicht sogar kausales – Weiterdenken des Ist-Zustands, denkt man an den Klimawandel, die Technisierung bzw. Virtualisierung globaler Vorgänge oder die Ressourcenverschwendung, welche in ihrer Konsequenz Umweltzerstörungen hervorruft und bittere Naturkatastrophen auf den Plan setzt. Ist die Dystopie näher als gedacht, entwickelt sich aus diesem Kontext die Affinität zum Motiv, auch für die Oper? Überholt das imaginäre Konstrukt die Realität oder antizipiert sie diese?

Blicken wir Richtung Nah-Ost, Afrika oder auch in Teile der USA zeigen sich repressive Staatsapparate, erleben wir die Entindividualisierung ganzer Bevölkerungsschichten, das Verneinen kultureller Ethnien, die Verurteilung von Sexualitäten und das Erwachen faschistoider bis menschenverachtender Gesellschaftssysteme – keine Zukunft, das ist das Jetzt. Und der Sprung aus der Gesellschaft (obwohl korrelierend) heraus, vom Soziotop ins Öko- und Biotop, offeriert ebenfalls die beginnende Dystopie, zeigt ein »Wirklich« und »Tatsächlich«, ein »Ist«, also den faktischen Zustand der Welt: Klimawandel, Atomkatastrophen und -versuche, Fukushima, das Auslöschen ganzer Tier- und Pflanzenarten, kaum zu bewältigende Epidemien und Pandemien, immer neue, mutierte, multiresistente Erreger, die kaum noch zu bändigen sind.

Heißt unterm Strich: Das Konstrukt der Ist-Zeit, der von uns hervorgebrachte, konzeptualisierte und systematisierte Makrokosmos, in welchem das Zukünftige in Anbetracht der gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Ansichten nur Fiktion sein sollte, wird von der Realität überrannt und für eine gelebte Zukunft missbraucht. Dystopien generieren sich aus dem Real-Zustand, die echte, wahre Gefahr ist in ihren Auswirkungen bereits sichtbar, wird nur weitergedacht, scheint kaum noch supranaturalistische Überhöhungen zu benötigen. Gefangen sind wir in unseren Visionen, der Kollaps ist greifbar – und somit vergrößert sich die Faszination vom eigenen Ende, wirkt auf- und erregender und stößt uns in gleicher Weise ab, angsteinflößend, brutal, angeekelt von uns selbst – Divergenzen, die den Menschen schon immer in ihren Bann zogen.

Hinzu mag das grundsätzliche Ausbleiben eines Freiheitsbegriffes diese ambivalenten Gefühle verstärken – sowohl im Sinne der Wahrnehmung des Individuums als auch im allgemeinen, »gesellschaftlichen« Gefüge – das ist der Reiz. Und immer unter Einbeziehung der Relativierung, dass die Fantasie sich durch das Mittel der Fiktion kommuniziert, die Dystopie und ihre beschriebenen Vorzeichen jedoch diese Fantasie in einen semi-realistischen Kontext verschieben.

Die dunkle Seite der Oper

In der Operngeschichte stellt die Beschäftigung mit dem dystopischen Material eher eine Randerscheinung dar, ist aber auch im relativierten, erweiterten Sinne nicht ganz neu: Früheste Indizien finden sich in Alban Bergs *Wozzeck*, der ganz im Sinne der um sich

DOG DAYS



EUROPÄISCHE ERSTAUFFÜHRUNG
OPER VON DAVID T. LITTLE

 THEATER BIELEFELD

greifenden »Menschheitsdämmerung« ein finsternes Bild der zwischen- und innermenschlichen Verwerfungen offeriert, ähnlich verhält es sich auch mit Weills/Brechts *Mahagonny*. Im Sinne der postapokalyptischen Darstellung und einer anti-utopischen Ausformung des Materials verfolgen Maazels auf Orwell basierende Oper *1984* und John Adams' *Doctor Atomic* am deutlichsten den entemotionalisierten Gedanken von Dystopie. Doch der konkrete Ansatz, das am Mikroskop durchleuchtete Scheitern der Menschen am Ich, Wir und Sein kommt erst in *Dog Days* zum Tragen; das facettenreiche Bild der Individuen, das der Oper eigen ist wie keiner anderen Gattung, wird hier wie selten zuvor in einen echten, thematisierten Dystopie-Kontext gestellt.

Das totale Aussetzen einer Liebesthematik ist Kernindiz, doch auch die Darstellung von subjektiven Wahrnehmungen der Außenwelt – für uns gefühlte, objektive Parameter – und die Vermengung von sozialen, ökologischen und individuellen Erkenntnissen spannen das dystopische Netz über das Werk: Straßensperrungen, Städte ohne Strom, menschenleere Straßen, keine Tierlaute, Essen über Regierungsrationen, körperliche sowie geistige Ausfälle und Krankheiten.

Schnell machen Theorien im Familienkreis die Runde: War es ein Exodus über Nacht, ist eine Verschwörung gegen Amerika im Gange? Und der Betrachter rätselt mit, übernimmt die suggerierte Angst in sein subjektives Empfinden, er ist ge- und angespannt, wartet mit – es ist DAS Warten.

Vom Menschen zum Tier

Resultierend muss man vom Spiel mit der Unwissenheit über die Vorgänge sprechen, über die Dystopie in der Dystopie. Und die Beobachtung des familiären »Miteinanders« erschließt uns die soziale, final individuelle Dystopie – das Fehlen des Selbst, der Moral, des Gewissens, des Menschseins. Über dieses Betrachten fühlt sich der Prozess der Familie beinahe vertraut an: Ein scheinbar »normales« amerikanisches Familienbild vor dem Hintergrund schwieriger Zeiten suggeriert anfangs Normalität – ein jagender Vater, der Herr im Haus ist, Ernährer sein will und muss, zwei Cannabis-affine, streitende, halbstarke Brüder, ein eher leises Mädchen, die jüngste im Haus, und die devote, gleichwohl liebende und um Ausgleich bemühte Mutter; so normal, so bekannt. Doch dieses schlecht gekittete Soziotop bröckelt, scheitert aufgrund der beschriebenen Einflüsse und verkommt zum entmenschlichten Rudel wilder (interessanterweise) Männer – sie jagen und essen einen Mann im Hundekostüm. Nur der einmalige Ablauf der Jahreszeiten scheint notwendig, um den totalen Verlust des Menschseins postulieren zu können. Die Enthumanisierung des Individuums und damit zwangsweise der Gruppe, das fatalistische Entsagen der Mutter gegenüber der Realität, die Hilflosigkeit des Mädchens vor der neuen »Familienstruktur« – der Tierhorde. Jetzt erlegen die Männer das allzu menschliche Wild, ernähren die Sippe im Kampf ums Überleben.

Und so finden sich die Parallelen ins Jetzt auch in den Außenwelt-Figuren wieder, ganz dem genuin amerikanischen Aufbau der Stereotypen entsprechend. An der »kleinsten« Figur, dem Soldat, reflektiert sich der perfide Drang zum Perfektionismus im Sinne der höheren Gewalt. Diese höhere Gewalt ist jedoch ganz und gar dem Gedankenspiel überlassen. Indizien – das Gleichschalten der Brüder in der Gruppe bzw. im Regelcamp, das Zeigen

DOG DAYS



EUROPÄISCHE ERSTAUFFÜHRUNG
OPER VON DAVID T. LITTLE

 THEATER BIELEFELD

einer anderen Welt etc. – erbauen das Gefühl eines potenziellen Auswegs, doch im selben Moment auch das dumpfe Empfinden einer Falschheit, etwas mahnt zur Vorsicht. Dieses Werben für »A Bright Future« ruft schnell die Erinnerungen an den sogenannten Islamischen Staat – und viele andere, unheilbringende Erscheinungen der Zeit – bzw. dessen Taktiken hervor, das Versprechen einer besseren, beinahe heiligeren Zukunft; wie bekannt, so fatal.

Auch das Familienbild, das wie erwähnt auf im Heute leicht abrufbaren Situationen beruht, sich einst im gesellschaftlichen Verfall über Alkoholkonsum u. a. definierte, ist nun der Depression, Selbstaufgabe und dem Moralverlust gewichen. Und der Mann im Hundekostüm – so sehr er auch als Outlaw, als Aussteiger das Herz erobern mag –, der über den tierischen Aspekt neue Nähe sucht oder doch nur dem Hunger Abhilfe verschaffen will, ist eingangs Opfer der Dystopie: Er wechselt seine Persönlichkeit zugunsten eines »egoistischen« Bedarfs oder Bedürfnisses. Wie schnell wechseln die Menschen heutzutage ihre Rollen im Kontext des Gegenübers bzw. dessen, was sie erreichen wollen? Und auch wenn der Hundemann final sich dem Menschsein wieder annähert – im Moment der Erkenntnis ist er bereits das Opfer der selbigen.

Der Bruch mit dem letzten Tabu

Dystopie scheint beinahe zwingend als Thema der Kunst, der Literatur, des Theaters. Ein fantasievoller Bruch mit dem vielleicht letzten Tabu der heutigen Diskussion – dem eigenen Ende, dem Tod. Die Lust, Urängste zu schüren, sich ihnen im Bewusstsein der Fiktion zu stellen, den schlechtesten Fall annehmend – und damit eine Zufriedenheit im Jetzt erzeugen. Oder ist es doch die mit semi-fiktiven Mitteln geschaffene Warnung vor den Konsequenzen der jetzigen Zustände, die Sensibilisierung für den heutigen Tanz am Rande der gelebten Dystopie – und das über jenes empathische oder zumindest durchdringende, da abstrakte Mittel der Musik?

Der Autor arbeitet als Musiktheaterdramaturg am Theater Bielefeld und betreute die Europäische Erstaufführung von *Dog Days* als Produktionsdramaturg.

DOG DAYS



EUROPÄISCHE ERSTAUFFÜHRUNG
OPERA VON DAVID T. LITTLE

 THEATER BIELEFELD